



Stolz auf unsere Geschichte

Referat von Christian Levrat, Ständerat FR, Präsident der SP Schweiz

Es gilt das gesprochene Wort.

Liebe Genossinnen und Genossen,
Liebe Kolleginnen und Kollegen,
Liebe Freundinnen und Freunde,

Dieses Jahr begehen wir den 125. Jahrestag der Gründung der SP Schweiz. Dieses Jubiläum werden wir gebührend feiern. Denn wir sind stolz auf unsere Gründerväter - stolz darauf, die Erben einer politischen Bewegung zu sein, welche 125 Jahre lang stets für Freiheit, Gerechtigkeit und Gleichheit eingetreten ist. Die SP Schweiz hat für dieses Land viel erkämpft: vom Frauenstimmrecht bis zur AHV, vom Service Public bis zu Wohnbaugenossenschaften, von einer erstklassigen Primarschule bis zur Berufslehre zu den Forschungszentren der ETH.

«Zwei Mal musste ich meinen Parteiausweis vergraben»

Vor kurzem war ich an der 150-Jahr-Feier der SPD in Deutschland – der einzigen deutschen Partei, die in den letzten Jahrzehnten nie ihren Namen wechseln musste. Alle grossen Persönlichkeiten der europäischen Sozialdemokratie waren nach Leipzig gekommen: von François Hollande bis Enrico Letta, von Boris Tadic bis Ed Milliband, von Martin Schulz bis Harlem Désir. Sie alle wissen, was unsere Bewegung der deutschen Sozialdemokratie verdankt. Selbstverständlich waren auch alle wichtigen SPD-Funktionäre von heute und früher anwesend: Peer Steinbrück ebenso wie Sigmar Gabriel, Gerhard Schröder, Helmut Schmidt, Kurt Beck und viele andere. Doch es war nicht ihre Anwesenheit, die mich tief berührt hat, sondern drei ältere Genossen, die in der vordersten Reihe sassen und geehrt wurden, weil sie seit über 80 Jahren Mitglied der SPD sind. Zwei Mal mussten sie ihren SPD-Parteiausweis vergraben, um ihr Leben zu retten: Zuerst 1933, um vor den Nazis zu fliehen und dann nochmals 1945, um der sowjetischen Gefangenschaft zu entgehen. Mit Glück davongekommen, gruben Sie ihre Parteiausweise wieder aus und nahmen ihr politisches Engagement wieder auf. Diese drei Männer sassen in diesem riesigen Saal einige Meter von mir entfernt. Sie strahlten Würde aus, wirkten glücklich und schienen etwas überrascht über die vielen Ehrungen. Das ging mir unter die Haut. Für mich verkörpern sie die Überzeugung, dass nur die Demokratie die soziale Gerechtigkeit vorwärts bringen kann. Ihr Lebensweg zeigt uns, dass die Solidarität keine Einbildung ist. Jedes politische Engagement – auch unter den widrigsten Umständen – stärkt nicht nur die Partei als Organisation, sondern vor allem auch die Werte, für die wir eintreten.

Ich war umso bewegter, als sich Shelly Yachimovich neben mich hinsetzte. Shelly ist die Präsidentin der israelischen Arbeiterbewegung. Ihre Eltern waren Holocaust-Überlebende. Sie hatte darauf bestanden, den deutschen Sozialdemokraten die Ehre zu erweisen - trotz Polemiken und Morddrohungen. Die Extremisten in Israel ertrugen die Vorstellung nicht, dass eine israelische Frau das Jubiläum einer deutschen Partei feiert. Sie jedoch bot ihnen die Stirn. Sie erklärte in Israel, dass die SPD-Abgeordneten 1933 gegen Hitlers

Ermächtigung gestimmt hatten, dass die meisten dafür mit ihrer Freiheit und ihrem Leben bezahlt hatten und dass sie so die Ehre der Sozialdemokratie, aber auch ihres Landes, gerettet hatten. In Leipzig erinnerte uns diese zierliche Frau an der Seite des stattlichen Sigmar Gabriel daran, dass die Kämpfe von gestern immer noch dieselben von heute sind.

Hinter diesem fortwährenden Kampf für sozialen Fortschritt und Demokratie steht Grösse. Diese Grösse muss uns Zeichen dafür sein, dass wir über die momentanen Machtverhältnisse, über die politischen Strategien und über persönliche Ambitionen hinaus im Dienste eines Ideals stehen, welches viel grösser ist als wir selbst. Dieses Ideal hat die Geschichte unserer Zeit geformt. Dieses Ideal hat damals Europa nach den faschistischen Diktaturen neu erbaut und in unserer Zeit Südamerika auf den Weg der Sozialdemokratie gebracht. Unsere Partei ist mit ihrem internationalistischen Anspruch und ihrer lokalen Verankerung eine wichtige Kraft der Emanzipation und Befreiung: Sie kämpft gegen Totalitarismus, gegen Diskriminierungen jeder Art – sei es aufgrund von Herkunft, Geschlecht oder Klasse. Sie kämpft gegen die Macht des Geldes und gegen falsche soziale Hierarchien – früher ebenso wie heute.

Auch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz hat in 125 Jahren nie ihren Namen geändert. Alle anderen Parteien in unserem Land schon. Sie wurden im Gegensatz zu ihren deutschen Schwesterparteien natürlich nicht durch diktatorische Regimes korrumpiert. Vielmehr entsprachen ihre Standpunkte nicht mehr dem Zeitgeist. Ihre Ziele und Positionierung waren überholt, ihre Wählerschaft lief ihnen davon. Die Freisinnigen, für die Marketing wichtiger ist als politische Ideale, benannten sich in «FDP. Die Liberalen» um. Aus der Konservativen Volkspartei wurde 1970 die heutige CVP. Die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB) mutierte ihrerseits 1971 zur SVP.

Wir dagegen sind schlicht und einfach «sozialdemokratisch» geblieben. Warum? Aus Gewohnheit? Vielleicht. Weil wir nicht einfach irgendwelchen Moden nachlaufen wollten? Bestimmt. Aber vor allem, weil sich unsere Ideale, unsere Ziele und unser politisches Handeln nie wirklich geändert haben. Wir sind stolz auf unsere Vorgänger. Wir sind überzeugt, viel zum Frieden und Wohlstand in unserem Land beigetragen zu haben und wir wollen diesen Weg weiterverfolgen. Wir müssen uns für nichts schämen, nichts leugnen, nichts rechtfertigen.

Seit 125 Jahren eine grosse linke Volkspartei

Genossinnen und Genossen, Geschichte wird von Menschen gemacht. Ich erinnere deshalb hier an die Namen jener, die 1888 die SP Schweiz gegründet haben: Albert Steck, der Berner Jurist, Hermann Greulich, der Zürcher Aktivist, Eugen Wullschleger aus Basel, Parteipräsident und Generalsekretär des Grütlivereins. Wir wollen ihre Meinungsverschiedenheiten nicht unterschlagen. Sie haben die Entwicklung unserer Partei während Jahrzehnten geprägt, manchmal sogar bis heute. In der Partei trafen Anarcho-Syndikalisten aus dem Jura auf internationalistische Marxisten. Es gab Spannungen zwischen den ehemaligen Linksfreisinnigen, welche aus dem Grütliverein hervorgegangen waren, und den Mitgliedern der Arbeiterorganisationen.

Trotzdem haben wir uns seit 1888 gemeinsam auf den Weg gemacht. Und nach Jahrzehnten, in denen wir trotz Schwierigkeiten immer unverdrossen weitergingen, sind wir

am Ziel angekommen: Die Sozialdemokraten haben die Ideen, die Mittel und die Ziele der politischen Opposition und des damaligen „Klassenkampfes“ neu definiert. Die strategische Achse unserer Politik ist seit damals unverrückbar: Gemeinsam sind wir stark. Die Sozialdemokratische Partei ist darum nicht etwa zerbrochen, sondern sie hat von ihrer internen Vielfalt profitiert. Sie verfiel nicht in den Fehler, sektiererisch zu werden, sondern wuchs zu einer grossen linken Volkspartei heran – offen für unterschiedlichste Anliegen, aber vereint in den Werten von Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit. Dieser Geist, diese Offenheit, aber auch diese Entschlossenheit, ein gemeinsames Ziel zu verfolgen, machen den Reichtum des Erbes aus, das wir heute pflegen.

Im Zentrum unserer Geschichte steht das freiwillige Engagement

Genossinnen und Genossen, Geschichte wird von Menschen gemacht. Es sind jedoch nicht nur die grossen Frauen und Männer unserer Bewegung, welche die SP Schweiz geprägt haben. Denn es gibt keine rein lokale Geschichte, sondern bloss lokale Ausprägungen davon. Das war auch hier in Freiburg, dieser konservativen, ja sogar ultramontanen Stadt, am Ende des 19. Jahrhunderts nicht anders. Verkörpert wird diese Geschichte von Joseph Merckel (Du Noir au Rouge, Pierre Jenny, Freiburg 2005). Ich möchte ihn in unserem Jubiläumsjahr würdigen – und mit ihm all jene Freiwilligen, welche unsere Partei aufgebaut und weitergebracht haben. Er lebte gleich in der Nähe, bloss einige Schritte um die Ecke in der Unterstadt. Dieser Stadtteil Freiburgs war damals arm. Hier wurden zahllose Familien unter prekären Bedingungen zusammengepfercht. In diesem Stadtteil sprach man einen Dialekt, das Bolze, welcher frischfröhlich Deutsch und Französisch vermischt, jene Mischung also, die so typisch für unseren Kanton ist.

Joseph Merckel stammte aus dem ländlichen Proletariat. Nach zweieinhalb Jahren Schule kam er 1857 als Handlanger zur Eisenbahn, eine Arbeit, welche er sein ganzes Leben lang ausübte. Er war Anarchist, Sozialdemokrat, Gewerkschafter, Redner und Chronist. Dieser Arbeiter war bei allen Kämpfen an vorderster Front dabei und hatte nur ein Ziel vor Augen: die Emanzipation der Arbeiterinnen und Arbeiter. Die sozialdemokratischen Aktivisten in Freiburg wurden überwacht, kontrolliert und oft schlecht behandelt – von den Konservativen, die fürchteten, ihre Stadt könne sich rot färben, ebenso wie von ihren ehemaligen freisinnigen Verbündeten, welche mit ansehen mussten, wie sich ein Teil ihrer Wählerschaft von der bürgerlichen Bevormundung freimachte. Diese Aktivisten der ersten Stunde hatten Mühe, einen Zusammenhalt zu finden. Erst 1905 wurde die Sozialdemokratische Partei des Kantons Freiburg gegründet.

Der Weg, den die SP seither in dieser katholisch-konservativen Bastion zurückgelegt hat, ist schwindelerregend. Joseph Merckel hätte sich nie im Leben träumen lassen, dass wir innert weniger als einem Jahrhundert über eine solide Mehrheit in der Stadt verfügen und die bürgerliche Dominanz im Kanton in Frage stellen würden. Er hätte sich ebenso wenig ausmalen können, dass die Linke antreten würde, um die Mehrheit im Staatsrat zu erringen. Denn im September wird unser Genosse Jean-François Steiert in der Ersatzwahl gegen den Direktor des Freiburger Gewerbeverbands antreten.

Joseph Merckel konnte all dies nicht wissen. Doch er hoffte darauf, wie viele Tausende andere in Freiburg und sonst in der Schweiz. Und er opferte sein Berufsleben, um dieses Ideal und die Hoffnung auf ein besseres Leben für seine Kinder zu verteidigen. Das Recht

auf eine Rente wurde ihm entzogen. Kurz vor seinem Tod drückte er dies wie folgt aus: «Wenn ich noch keine Rente habe, dann liegt dies an meinen sozialdemokratischen Überzeugungen. Jedes Mal, wenn ich glaubte, ich könne beruflich aufsteigen, scheiterte ich. Innerlich litt ich sehr stark, und ich wurde für das bestraft, was ich vertreten habe. Trotzdem habe ich nie den Mut verloren.»

Diesen Mut hatten wir in den letzten 125 Jahren immer wieder nötig. Der Generalstreik von 1918 ist dafür ein gutes Beispiel. Für die Sozialdemokraten jener Zeit stellte er sicherlich eine Niederlage dar. Lange Zeit blieb die Verbitterung über einen Streik, welcher von der Armee gebrochen wurde. Heute jedoch nehmen wir den Generalstreik unzweifelhaft als einen Gründungsakt der modernen Schweiz wahr: Frauenstimmrecht, Einführung des Proporz, Schaffung einer AHV, Ausweitung der Sozialpartnerschaft – Robert Grimm und seine Genossen vom Oltner Aktionskomitee, diese Widerstandskämpfer, Internationalisten und auch Revolutionäre haben mehr für die Schweiz gemacht als Generationen von „aufrechten“ Patrioten.

Die Sozialdemokraten haben die moderne Schweiz aufgebaut

Dies ist unser Erbe, dies ist unsere Geschichte. Manche Bürgerliche behaupten, der Erfolg der Schweiz gründe auf dem Wirtschaftsliberalismus, auf einem blutarmen Arbeitsrecht und auf dem Steuerwettbewerb. Genossinnen und Genossen, angesichts solcher Äusserungen sei die Frage erlaubt: Wo stünde unser Land heute ohne die Linke? Diese Linke, welche gern als «heimatmüde» abgestempelt wird, gab in den letzten 125 Jahren die entscheidenden Anstösse, um die Arbeitslosenversicherung zu schaffen, die AHV aufzugleisen und die IV hervorzubringen. Sie hat die Armut zurückgedrängt. Und jüngst, in den Jahren 2003 bis 2009, hat die Linke den Kampf gegen jene gewonnen, welche immer wieder die Altersrenten senken wollten. Und ich wiederhole es gerne nochmals, damit sich niemand irgendwelchen Illusionen hingibt: Wir werden unsere Renten verteidigen, in der Gegenwart ebenso wie in der Zukunft.

Diese Linke ist auch darum besorgt, unseren Kindern Perspektiven zu bieten. Sie verteidigte ein kostenloses, qualitativ hochstehendes Bildungssystem für alle. Sie stand ein für die duale Berufsbildung, ein einzigartiges Kooperationsmodell der Gewerkschaften, der Arbeitgeber und des Staats. Die Schweiz kennt keine massenhafte Jugendarbeitslosigkeit, und sie muss auch nicht wie Italien oder Spanien eine verlorene Generation beklagen. Dies ist das Verdienst der Berufslehre. Sie integriert die jungen Leute sofort in den Arbeitsmarkt. Nach der Ausbildung erlaubt sie ihnen, direkt in die Arbeitswelt einzutreten, ohne eine Unzahl von Praktika und zeitlich beschränkten Jobs. Ich muss die Bürgerlichen jedoch abermals warnen: Wir werden unseren Kampf für Mindestlöhne fortsetzen. Wir wollen den skandalösen Zustand beenden, dass in unserem reichen Land 450'000 Menschen mit weniger als 4000 Franken im Monat auskommen müssen. Und davon besitzen fast 140'000 erst noch einen Lehrabschluss.

Und es ist auch die Linke, welche einen qualitativ hochstehenden Service Public auf die Beine gestellt und erhalten hat. Wir konnten die Liberalisierung und Privatisierung des Wassers, der Energie und der Post verhindern. Wenn das Netz des öffentlichen Verkehrs in der Schweiz eines der dichtesten auf der Welt ist, dann ist dies das Verdienst der SP. Wir wollen allerdings nicht verschweigen, dass andere uns dabei geholfen haben. Dazu gehörten

allen voran aufgeklärte Freisinnige. Sie erkannten die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns, ehe ihre Partei im Individualismus versank. Es waren dies Freisinnige mit Verständnis für den Staat, bevor die FDP zu Staatsabbau-Partei wurde. Dieser Freisinn war eine Wirtschaftspartei, ehe er zu Bankpartei verkam. Mit uns zusammen hat dieser Freisinn die Schweiz aufgebaut, ehe er eine blasse Kopie der nationalkonservativen SVP wurde.

Genossinnen und Genossen, ich bin beunruhigt über den Zustand, in dem sich unser politischer Gegner befindet. Die FDP hat die Orientierung verloren. Wir wussten, dass sie in Asyl- und Sicherheitsfragen eine Mitläuferin ist. Seit Jahrzehnten folgt sie den Fussstapfen des grossen Bruders SVP, um die Schweiz für Asylbewerber weniger attraktiv zu machen, wie sie sagt. Inzwischen aber haben sich die Krankheitssymptome der FDP weiter verschlimmert: Bis vor kurzem verteidigte die FDP noch die Gleichheit von Mann und Frau und nahm für sich in Anspruch, Vertreterin einer modernen Rechten zu sein. Heute stellt sie sich gegen den Verfassungsartikel über die Familienpolitik und versteckt sich – man muss es so sagen – unter dem Rockzipfel der SVP. Die FDP war immer ein treuer Wortführer der Arbeitgeber und damit natürlich auch ein verlässlicher Gegner der Linken. Doch nun setzt sie sich ungeachtet der offensichtlichen wirtschaftlichen Interessen unseres Landes für die Aktivierung der Ventilklausel ein. Auch hier wieder ist ihr Leuchtturm die SVP. Und obwohl die FDP seit Jahren Millionen von Franken von den Banken bekommt, um deren Interessen zu verteidigen, lehnt sie die Lex USA ab. Man muss sich ernsthaft fragen, ob im freisinnigen Flugzeug noch ein Pilot am Steuer sitzt. Wenn die FDP weder ihrer historischen Rolle, noch der Wirtschaft, ja nicht einmal den Banken folgt – dann akzeptiert sie definitiv ihren Status als Juniorpartner der SVP.

Genossinnen und Genossen, ich bin perplex. Einerseits Sorge ich mich wegen uns, denn wie soll die sozialistische These bestehen, wenn die freisinnige Antithese verschwindet? Andererseits Sorge ich mich aber auch um unser Land, weil ohne These und Antithese auch keine Synthese möglich ist. Vielleicht hat ja aber auch Martin Landolt recht: Wenn sich FDP und SVP nicht mehr unterscheiden, dann erübrigt es sich, überhaupt noch in Betracht zu ziehen, ihnen vier Sitze im Bundesrat zu überlassen. Bereiten wir uns also nach 2007, und nach 2011, auf die Wahlen 2015 vor und erhalten wir eine konstruktive Mehrheit in der Landesregierung.

Für einen linken Patriotismus

Genossinnen und Genossen, die SP hat nicht alleine, aber sehr wohl in entscheidendem Masse zum Wohlstand in unserem Land beigetragen. An diesem 125. Jahrestag sollten wir uns vor Augen halten, dass es eine linke Geschichte der Schweiz gibt. Es gibt einen linken Patriotismus. Wir haben unser Land aufgebaut, wir haben es weiter gebracht und seine Geschichte, seine Institutionen, sein Sozialsystem, seine Städte und seine Geographie tiefgreifend geprägt.

Wer denkt beim Eintreten ins Zürcher Volkshaus nicht an die Hunderttausende von Aktivistinnen und Aktivisten, welche diese Treppen vor uns hinaufgelaufen sind? Wer denkt, wenn er nach La Chaux-de-Fonds kommt, das seit 100 Jahren von der Linken regiert wird, nicht an all das, was unsere Abgeordneten an der Spitze der grossen Schweizer Städte vollbracht haben?

Und wie könnte man Louis Aragons Roman «Die Glocken von Basel» vergessen? Er erinnert an den Friedenskongress der Zweiten Internationale im Basler Münster, der auch bereits hundert Jahre zurück liegt. Sozialdemokratische Delegierte aus allen Ländern kamen damals in die Schweiz, um einen allgemeinen Krieg in Europa zu verhindern.

Und wer muss nicht, wenn er die Treppen im Bundeshaus hinaufsteigt, an unsere 14 Bundesräte denken? An Nobs, Weber, Tschudi, Ritschard, Stich, Dreifuss, an all die Vorgängerinnen und Vorgänger von Alain und Simonetta? Angesichts der jüngsten Debatten möchte ich an dieser Stelle unseren beiden aktuellen Vertretern im Bundesrat danken, dass sie die heissen Eisen Asyl und Renten unverzagt angepackt haben. In der Politik - und auch das ist eine Lehre aus der Geschichte - nützt es nichts, billiger Popularität nachzurrennen. Man muss tun, was man für richtig hält, welche Hindernisse auch immer im Weg sind. Ich wünsche Euch, Alain und Simonetta, deshalb Mut und danke Euch für Eure Arbeit. Und dies, obwohl oder gerade weil die Partei andere Haltungen als die Regierung vertritt. Das ist weder ein Zeichen von Misstrauen noch eines Bruchs, wie dies die Medien, die unbedingt Konflikte in unseren Reihen herbeischreiben möchten, manchmal konstatieren. Es ist dies das Spiegelbild unserer Rollen.

Unser politisches System funktioniert genau auf diese Weise: Unsere Bundesräte sind der Politik des Möglichen und den empfindlichen Gleichgewichten im Gesamtgremium verpflichtet. Die SP-Fraktion dagegen muss mit den gegebenen Kräfteverhältnisse auskommen und nach Mehrheiten im Parlament suchen. Und die Partei als Ganzes muss die Gesellschaft in der Tiefe prägen. Sie muss Projekte ausarbeiten, die manchmal über den Alltag hinausgehen. Sie muss Kampagnen führen, überzeugen und die Ideale in Erinnerung rufen, welche wir nun seit mehr als einem Jahrhundert verfolgen. Was würde all das besser illustrieren als die 1:12-Initiative, eine notwendige Utopie, die eine unabdingbare Debatte über die soziale Gerechtigkeit und die Aufteilung der Reichtümer lanciert?

Und wie könnten wir auch all jene vergessen, die in den letzten 125 Jahren – von den Gründervätern bis heute – unsere Partei geführt haben? Wie könnte man einen Albert Steck, einen Ernst Reinhard, einen Walther Bringolf, einen Arthur Schmid, einen Helmut Hubacher, einen Peter Bodenmann, eine Ursula Koch, eine Christiane Brunner oder einen Hans-Jürg Fehr vergessen? Hans-Jürg hat erst gerade seinen Rücktritt aus der Politik bekannt gegeben. Ihm verdankt die SP viel. Er hat unsere Partei nicht nur geführt, er hat sie geeint, gab ihr ein neues Parteiprogramm und rief uns – als Historiker und als Politiker – immer wieder in Erinnerung, wo wir herkommen. Hans-Jürg ist heute leider nicht anwesend, wir werden ihn darum an einer nächsten Delegiertenversammlung verabschieden. Trotzdem wollen wir Euch heute schon den Film zeigen, den wir vorbereitet haben, um Hans-Jürg zu verabschieden. Denn er illustriert sehr schön die Brüderlichkeit, welche uns alle durch Generationen von Aktivistinnen und Aktivisten hindurch eint, von Joseph Merckel bis hin zu meinen Freiburger Freunden von heute.

Genossinnen und Genossen, einmal ist keinmal. Ich habe heute über unsere Geschichte geredet. Ich habe dies nicht aus Nostalgie, sondern aus Stolz getan. Lasst es mich noch einmal sagen: Wir werden alle zusammen am 7. September in Bern feiern. Weil wir dieses Land aufgebaut haben, weil wir es weitergebracht haben und weil wir es zu einer wohlhabenden Nation gemacht haben. Die wahren Patrioten, welche ihr Land so lieben, dass sie es noch besser machen wollen, sind die linken Patrioten.